

Wir heissen Euch hoffen!

Autor(en): **Wernle, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **2 (1908)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-131732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Wir heissen Euch hoffen!

Die Hoffnung Jesu auf ein Gottesreich auf Erden ist einem großen Teil der Christenheit lange Jahrhunderte entschwunden gewesen und fängt jetzt an, ihnen wieder aufzugehen wie ein neues großes Licht. Die alte Orthodorie hatte ihr ganz den Abschied gegeben, sang ihre Lieder vom Jenseits und von der Auferstehung und erwartete für diese Erde nichts als den Antichrist mit der Entfesselung aller Bösen und hernach den lieben jüngsten Tag. Der Pietismus hatte wohl wieder Reichsgotteshoffnung und Reichsgottesarbeit gebracht, aber er dachte dabei an die Bekehrung der Heiden und Juden zum christlichen Glauben und an ein geistliches Wirken und Erleben im Gegensatz zum Natürlichen und zur Welt. Da ist es wieder unter uns wie eine neue Offenbarung geworden, als wir in den alten Evangelien lasen, welche gewaltige Hoffnung für diese Erde Jesus selbst erfüllt hat. Wunderbar freilich sah das Gottesreich aus, wie er es erwartete: Die auferstandenen Gerechten, ja die Engel und Gott selbst sollten sich darin zusammenfinden, der Tod würde nicht mehr sein, auch kein Leid und keine Sünde, und wunderbar hat er sich auch das Kommen dieses Reiches vorgestellt: durch furchtbare Katastrophen und eine allgemeine Weltverwandlung würde es hereinbrechen. Aber im Mittelpunkt seiner Sehnsucht stand ein einfaches, allen Menschen verständliches, alle erhebendes Ziel: die völlige Herrschaft Gottes und des Guten in unsern Menschenherzen und menschlichen Verhältnissen auf dieser Erde, in die uns Gottes Schöpferwille gestellt hat.

Ich weiß wohl, welches Heer von Bedenken, Zweifeln, Fragen in uns lebendig wird, sobald jemand heute uns vom Reich Gottes auf Erden spricht. Wir sagen uns in strenger Ehrlichkeit, daß erstens dies Gottesreich, wie Jesus es in nächster Nähe erhoffte, nicht kam, bis heute nicht gekommen ist, daß zweitens sein Wunderglaube unsrer Erkenntnis aller Gesetze und Bedingungen des irdischen Lebens Unmögliches zumutet, daß drittens ein Menschenleben ohne Leid und Tod und wenigstens ohne Kampf mit dem Bösen über unsere

Fassungskraft geht, daß viertens — das sagt sich jeder, der real von Menschen denkt — an eine reine Herrschaft des Guten schon deshalb nicht zu denken ist, weil mit jedem neuen Menschenkind erfahrungsmäßig Böses, Sinnliches und Selbstisches zur Welt kommt. Wohl kennen wir eine Reihe überzeugter Christen, die sich über alle diese Bedenken kühnlich hinwegsetzen und sie auf die Rechnung unseres Unglaubens setzen. Aber diese Christen imponieren uns nicht, weil sie nicht sehen und hören, was Gott durch die Wirklichkeit seit den Tagen Jesu zu uns geredet hat. Wenn wir uns nicht selber täuschen wollen, so müssen wir sagen; so, wie Jesus das Gottesreich erwartet hat, als ein ganz Wunderbares und Absolutes, das doch auf dieser Erde sich verwirklichen soll, können wir es heute nicht mehr erhoffen, selbst wenn wir wollten.

Aber das heißt nicht, daß wir die Gottesreichshoffnung Jesu für diese Erde aufgeben und uns nun, wie das alte Christentum tat, an der Erde verzweifelnd, dem Himmel zuwenden. Das mögen frühere Geschlechter gekonnt haben. Heute kann das nicht, wer Jesus kennt. Wenn etwas klar an seiner Gottesreichsbotschaft ist, so ist es dies, daß diese Erde, der Schauplatz unserer Arbeit, unsres Kampfes, unsrer Siege und Niederlagen Gott gehören soll, daß in diesem Chaos der Kräfte, diesem verwirrenden und betäubenden Zusammenprall von Sinn und Unsinn, Gut und Böse, Zufall und Notwendigkeit Gottes starker Liebeswille die Oberhand über alles behalten soll. Der Himmel Gott und diese Erde dem Teufel, dem Schicksal, dem Naturgesetz? — Das kann nicht glauben, wer zu Gott nur einmal wenigstens die Bitte „Dein Reich komme“ mit Verstand gebetet hat. Es will uns nicht in den Sinn, daß dies ganze irdische Leben und Wirken nur Vorübung auf ein himmlisches Dasein sein soll; wir glauben, daß ein tieferer Sinn in der Geschichte liege, ein Aufsteigen der Menschheit, nicht gradlinig, wie naiver Fortschrittsjubel es denkt, aber doch nach einem uns selbst verborgenen Plan Gottes und wir glauben das Ziel dieses Plans zu kennen, eine neue Menschheit wie sie in Jesus uns aufgeleuchtet ist, nicht durch ein plötzliches Wunder geschaffen, aber in harter geduldiger, jahrtausendlanger Arbeit Gottes und der Menschen dem rohen widerstrebenden Stoff abgerungen, in den doch die göttliche Anlage hineingelegt ist. Es ist das schlichter Glaube, der sich niemals beweisen läßt, der wider den Schein von verwirrenden Tatsachen der Oberfläche und des Augenblicks geht wie jeder rechte Glaube. Gleichwohl entbehrt er nicht der Gründe, er hat auch seine Tatsachen auf seiner Seite, für die er nur offenes Auge verlangt. Zwei dieser Gründe seien hier genannt: Der eine ist die christliche Kirche, die trotz allem und allem, was an ihr auszusetzen ist, in der ganzen Welt das Bild Jesu, damit aber auch seine Hoffnung und seinen Mut ausgebreitet hat, sodaß an ihrem Jesus die ganze von der Kirche umfaßte Menschheit das Hoffen und das Arbeiten auf Hoffnung lernen kann und muß, sodaß es überall nur eines Appells an diesen Jesus-

glauben und eines Ernstmachens mit Jesus bedarf, wenn in der ganzen Christenheit ein neues Vorwärts auferstehen soll. Der andere Grund ist die von der Kirche entfremdete, ihr feindliche Welt; die zum teil im Gegensatz zur Kirche sich just in das Erbe der Hoffnung Jesu gesetzt hat, so heute in der sozialistischen Bewegung, zum teil dagegen, wo sie diese Hoffnung abgeschüttelt hat im entschlossenen ausschließlichen Augenblicks- und Gegenwartsgenuß, gerade auf dem Wege ist, uns die Unerläßlichkeit einer starken großen Hoffnung durch ihre eigene Verödung und Versumpfung zu demonstrieren. Aber wozu bedarf es überhaupt der Aufzählung der Gründe! Wer unter den Jüngeren unter uns hat es nicht erlebt, daß wir in einer Zeit neuer Hoffnung stehen, daß ein neuer Lebenshauch stürmisch, wie die Frühlingswinde, über uns gekommen ist. Es ist nicht überall, oft nicht von ferne Reichsgotteshoffnung im Sinne Jesu, was so lech und laut an unsere Fenster pocht. Es ist oft nur eine verworrene Ahnung, daß ein Neues, Größeres in der Menschheit durchbrechen will, daß Gott nicht umfaßt ist im alten heiligen Buch und in der alten heiligen Geschichte, sondern daß er heute lebt und zu uns reden will. Wer Jesus kennt und liebt, der freut sich darüber, denn er sieht in solchem gegenwärtigen Lauschen auf das Kommende die Vorbedingung für ein neues Eingehen in den vorwärts treibenden Gotteswillen, die Bereitbarkeit zur Arbeit für das Gottesreich, die ohne ein tapferes und frohes Vorwärtsschauen der Größe des ihr begegnenden Widerstandes einfach nicht gewachsen ist.

Weil aber ein solches Erwachen der Hoffnung durch unsere Zeit geht, darum soll uns gerade die Art der Hoffnung Jesu wichtig sein. In solchen Zeiten wie der unsrigen geht viel unter dem Namen der Hoffnung herum, das uns auf den ersten Blick überaus liebenswürdig anmutet und doch nicht viel mehr ist als eine flüchtige träumerische Schwärmerei, welche die erste Enttäuschung aus dem Feld schlägt. Glaubten wir zuerst darin Verständnis, Bundesgenossenschaft und eigene Kräftigung zu finden, so zerstiebt sie im ersten härtern Strauß von unsrer Seite und läßt uns selbst schwächer, verzagter zurück, als wir, allein auf Gott und uns gestellt, gewesen wären.

Die Evangelien erzählen uns, daß auch Jesus Augenblicke schwärmerischer Hoffnung erlebt hat. Er glaubte einmal, daß in seinen Heilungen Geisteskranker, die für ihn lauter Siege über die Dämonen bedeuteten, das Gottesreich real auf Erden angebrochen sei. Ein anderes Mal sah er den Satan wie einen Blitz vom Himmel herabfallen; seine Herrschaft schien für immer gebrochen. Und den Boten des Johannes, die ihn fragten, ob er der kommende Erlöser sei, gab er die Antwort durch den Verweis auf seinen Erfolg: Blinde sehen, Lahme gehen; seht Ihr nicht, wie das Reich der Wunder begonnen hat? Diese Worte Jesu, so kühn sie klingen, sind uns doch menschlich überaus verständlich; wer so die Geister durch seine Liebe und sein Vertrauen bezwang, dem mußte es vorkommen, als breche die Macht

des Bösen durch sein Wort zusammen und lasse sich der Himmel auf Erden nieder. So war es wieder, als durch Cromwells Heerscharen die „Heiligen“ Englands mit einem Mal aus Erniedrigung und Verfolgung an die Spitze der englischen Weltmacht erhoben wurden, so war es, als in des alten Blumhards Gemeinde sich Christus an einer Geisteskranken als Sieger erwies und durch das ganze Dorf eine neue Geistesausgießung ging. Und so glaubt heute mancher, der in der sozialen Bewegung Gottes Sache erkennt, in diesem und jenem Fortschritt des sozialen Empfindens und der sozialen Gesetzgebung etwas von einem Anbruch des Gottesreiches in unserer Zeit erleben zu dürfen.

Das Beispiel Jesu verbietet uns, solche überschwenglichen Hoffnungen in unsrer und anderer Zeit leicht hin zu verurteilen; aus großem Glauben an Gott herausgeboren, verdienen sie unsre Sympathie. Allein hätte Jesus nichts als diese hochgespannte Hoffnung gehabt, sein Lebenswerk wäre zusammengebrochen, sobald der Fortgang der Geschichte ihn davon belehrt hätte, daß das Gottesreich so rasch, so auf einmal nicht gekommen ist. In Wirklichkeit besteht die Stärke Jesu gerade darin, daß er den Widerstand des Bösen und die unaufhörlichen Enttäuschungen, die dieser der Hoffnung bereitet, ganz klar erkannt, und dennoch gehofft hat.

Alle seine Reden sind durchzogen von dunkeln, fast schwermütigen Prophezeiungen. Er gab sich über die Art seiner jüdischen Landsleute keiner Täuschung hin; sie gleichen eigensinnigen Kindern, die immer just „das andere“ wollen. Johannes ist ihnen zu asketisch, Jesus zu weltlich; keiner macht es ihnen recht. Auf's Wetter verstehen sie sich, aber nicht auf den Ernst der letzten Stunde; sie wollen in den Tag hinein leben und sich das Interesse und den Genuß des Augenblickes nicht stören lassen. Die, welche im Namen Gottes ihnen ein ernstes Mahnwort sprechen, beschimpfen, verleumden und verjagen sie. Deshalb hat er seine Jünger wie Schafe unter die Wölfe ausgesandt und sie zum voraus hart gemacht für ihre Aufnahme in der Welt. Ihm selber blieb die bittere Erfahrung eines fruchtlosen Wirkens, sobald er auf das Ganze sah, nicht erspart. Daher die ungeheure Müchternheit seiner Gleichnisse. Gewiß, das gute Ackerfeld mit dreißig, sechzig, hundertfältiger Frucht ist da und im Blick darauf geht der Säemann an sein Tagwerk. Aber wie ausführlich das Gleichnis zuerst bei dem nutzlos ausgestreuten Samen verweilt, wie es ein Gebiet zum andern hinzufügt, das unsere Erwartung bloß hervorlockt, um sie zu täuschen, das gibt uns einen Einblick in Jesu Lebensgeschichte und ihren Ertrag in seinem Geist. Goethe hat einmal — am Schluß seines Ilmenaugedichts — geglaubt, diesen Säemann korrigieren zu müssen; sein Säemann geht nicht schwankend hin, wie der Jesu, sondern streut mit männlich steter Hand den Segen aus auf ein geackert Land. Allein man braucht sich nicht lang zu besinnen, auf welcher Seite die Wahrheit liegt. Und so sieht Jesus neben dem Weizen das Unkraut auf-

wachsen, schaut die faulen Fische zusammen mit den guten im Netz gefangen und weiß, wie einmal von der Hochzeitstafel ein geladener Gast weggejagt wurde, weil er unfeßlich erschienen war. Lauter Erfahrungen, die ihm selbst unter seinen Anhängern begegneten, reden durch solche Worte zu uns. Eine besondere Klasse sind ihm die Begeisterten, die Herr Herr rufen, die Wunder erleben und Wunder tun in ihrer Begeisterung und die in der Stunde der Krisis umfallen wie das Haus, das auf den Sand, statt auf Felsen gebaut ist. Und das Schlimmste hat er gerade an solchen erlebt, die ein Wunderbares, eine plötzliche Heilung oder Bekehrung unter seinem Eindruck erlebt hatten; solche wurden, als die erste Begeisterung vorüber war, sieben mal ärger als zuvor; sie hatten zu ihrer frühern Erbärmlichkeit noch ein Maß Verbitterung und Haß gegen das Göttliche in sich aufgenommen; die Geschichte aller Erweckungen weiß gerade von solchen Erfahrungen zu erzählen.

Das alles sind schreiende Widersprüche zum Kommen des Gottesreiches auf Erden, Widersprüche auch zu den eigenen Worten Jesu, daß es jetzt, eben jetzt mit Macht im Anbruch sei. Man hat solche Widersprüche schon dadurch beseitigt, daß man die einen Worte auf eine frühere, die andern auf eine spätere Zeit in Jesu Wirken verlegte. Daran mag etwas richtig sein, allein wer den Menschen kennt, wird viel starke Widersprüche sogar gleichzeitig in ihm zusammen zu denken geneigt sein. Wer so beständig mit Gott lebt und auf ihn lauscht, wie Jesus, in dessen Herzen hat es sicher durch den Widerspruch der Erfahrungen ungestüm genug auf- und abgewogt. Sein Zug nach Jerusalem zeugt von einer gewaltigen Hoffnung, daß jetzt der Entscheid komme, da Gott sich vor aller Welt durch Taten zu seiner Sache bekennt. Und doch haben ihn Todesahnungen begleitet. Die Jünger sucht er vorzubereiten auf den Kelch, den auch sie trinken sollen. Zuletzt geht es dann in graufige Nacht auch mit seiner Hoffnungsfreudigkeit; es ist schwer, in dem Angststuf des Psalmisten: Mein Gott warum hast du mich verlassen? viel von Hoffnung herauszuhören. Und doch liegt in dieser Angst Jesu für uns der allergrößte Trost. Kein hoffender Mensch hat sich seitdem seiner gänzlichen Verzagtheit zu schämen; er darf klagen und schreien zu seinem Gott, da ihm Jesus darin vorgegangen ist.

Bei all dem ist keinem der beiden Evangelisten, welche uns dies angstvolle Wort Jesu erzählen, auch nur von ferne der Gedanke gekommen, Jesus habe seine große Hoffnung am Kreuz aufgegeben; sie hätten ja sonst sofort eine Entschuldigung oder Beschönigung hinzugefügt. Aber sie waren so ganz und gar erfüllt von Recht und Kraft der Hoffnung Jesu, daß sie selbst diese vorübergehende Verzagtheit Jesu im Gedächtnis treu bewahrten und im Psalmwort sogar ge- weis sagt fanden, daß der Gottessohn in solche Tiefen der Anfechtung herabsteigen müsse. Deshalb war er ihnen doch der Urquell aller Hoffnung, dessen ganzes Leben bis zur letzten Mahlzeit im Jünger-

kreis ihnen das große Vermächtnis auf die Seele band: es kommt. Das Reich Gottes ist nahe, war der Missionsruf der ältesten Christen lange nach Jesu Tod, und „Dein Reich komme!“ die erste, die Hauptbitte im täglichen Gebet. Nirgends aber haben sie die Eigenart der Hoffnung Jesu, ihre Verbindung von Schlichtheit und Majestät, Gottesgeduld und Gottesmut so treu überliefert wie in den Gleichnissen von der von selbst wachsenden Saat, vom Senfkorn und vom Sauerteig. Bescheidener kann keiner sein Wort einschätzen, als es Jesus hier tut: die allerunbedeutendsten Anfänge, ein Auswerfen des Samens und weiter nichts! Aber welch' anderes Bild, wenn man aufs Ende schaut! und wie ist das zugegangen? von selbst wächst es ohne Bemühen und Tagen der Menschen. Wenn sie nur warten können! Gottes schaffende Kraft treibt es in der Stille zu seiner Zeit der Vollendung zu. Man kann diese Worte Jesu gar nie ausschöpfen. Es ist eine eigentümliche Stille und Gelassenheit darin, ein Verzicht auf allen lärmenden, hastenden Enthusiasmus, auf alle Reichsgottestreiberei. Nicht Müßiggang und Arbeitscheu — tue dein Tagewerk, wie es deine Pflicht ist, aber dann warte, überlaß es sich selbst, wolle es nicht mit Augen wachsen seh'n von Stund' zu Stunde. Was kann ein Mensch Besseres tun als arbeiten und wieder schlafen darüber! Aber inzwischen vertraue dem Gott, der in der Stille an der Arbeit ist, der auf das kleine Tagewerk des Menschen wunderbaren Segen legen kann, in dessen gewaltiger Hand nichts verloren ist, alles mit Gott Vollbrachte wächst und seiner Zeit — wann? sollen wir gar nicht fragen — zum Vorschein kommt. Aus dem von keinem zeitgenössischen Schriftsteller bemerkten und der Aufzeichnung wert gehaltenen Wirken eines galiläischen Wanderpredigers ist die größte Weltumwälzung hervorgegangen, welche die Geschichte kennt.

Paul Wernle.

Wie offenbart Jesus den Vater?

Offenbaren ist ein theologischer Fachausdruck. Der Laie redet etwa von Gottes Hand, die er gespürt, seiner Stimme, die er vernommen. Erst wenn wir in die Kirche kommen oder in den theologischen Hörsaal eintreten, tönt uns überall das Wort Offenbarung entgegen. Aber die Sache, die damit bezeichnet wird, muß jedem Christen wichtig sein.

Es handelt sich allerdings um ein Problem, das den naiven religiösen Menschen noch nicht beunruhigt. Diesem ist Gott eine selbstverständliche Realität, in der er atmet und deren er sich freut, ohne sich Rechenschaft zu geben, wie er zur Gewißheit davon kommt — gerade wie er sich am Sonnenschein wärmt und sich seines Glanzes freut, ohne sich drum zu kümmern, wie die Strahlen von der Sonne